

(Nachdruck verboten.)

## 14) Die Brüder Zemganne.

Von Edmond de Goncourt.

Das Arenatheater Bescape war damit beschäftigt, in Chalons-sur-Marne einige wenig zahlreich besuchte Vorstellungen zu geben, als sich Gianni eines Abends nach Beendigung seiner Arbeit von einem der Zuschauer bei Namen rufen hörte.

Er erkannte einen Kollegen, mit dem er sich seit Jahren alljährlich im Laufe der Kreuz- und Querzüge, die beide durch Frankreich machten, zu begegnen pflegte.

Es war ein kurzer, untersehter, knorriger kleiner Kerl, Le Recousu\*) genannt, der sein Geschäft damit angefangen hatte, daß er, ohne Bude, ohne Musik oder Parade, auf freiem öffentlichen Platz zirka zehn Personen auf einen Karren steigen ließ, den er dann auf dem Rücken emporhob. Mit dem Reussieren des Geschäftes wurde der Karren durch einen billigen kleinen Wagen ersetzt, der mit hier und da aufgetriebenen, verblaßten alten Draperien aufgeputzt war. Diesem wieder folgte mit der Zeit ein zweirädriger antiker Streitwagen mit reicher Vergoldung, in welchem er nunmehr seine Leute emporhob. Und es galt dafür, daß der unternehmende kleine Kerl, der eine Taschenspielerin geheiratet hatte, mit seinem antiken Streitwagen und den Kartenkunststücken seiner Frau schönes Geld verdiente, wie sie denn stets in den Gasthäusern ein sehr gutes Leben führten, das beste aßen und die besten Weine tranken.

Le Recousu erzählte Gianni, daß er heut zu spät am Tage angelangt sei, um seine Bude noch aufschlagen zu können, bedauerte Gianni wegen des schlechten Besuches der Vorstellung, schimpfte auf die „Sauzeit“, die er den ganzen Sommer durchgemacht habe, klagte, daß das Geschäft jetzt „gottserbärmlich“ sei und unterbrach diese Zeremabie plötzlich mit den Worten: „Wahrhaftig, mein Junge, es wird Zeit, daß Du Dir die ganze Bude hier vom Hals schaffst!“ Und als Gianni zögernd nicht Ja noch Nein erwiderte, fuhr er fort: „Na, komm' einmal morgen zu mir in den „Roten Gut“; vielleicht können wir ein Geschäft zusammen machen.“

Gianni fand Le Recousu in dem Wirtshause zum „Roten Gut“ noch bei Tische. Auf jeder Seite von ihm standen zwei leere Flaschen, und er brach soeben die fünfte an. Auf seinem breiten Gesicht mit den scharlachroten Platten auf den Wangen bis zu den Ohren und den Augenbrauen wie aus Stücken Kaninchenfell geschnitten, vereiniigte sich der Ausdruck der fideleu Lustigkeit eines derben Spahnmachers mit dem pfiffigen, scharfblickenden Auge eines normännischen Bauern.

„Da bist Du ja! Gut! . . . Nimm Dir einen Stuhl und ein Glas und set' Dich da hin! . . . Vater Bescape hat nun also ins Gras gebissen! . . . ich hatte ihn lieb, das alte Tier . . . es wäre mir eine Freude gewesen, wenn ich bei seinem Begräbnis hätte mitmachen können! . . . Ah, für einen, der 'n richtiger Durchgänger war, war das der Kerl! . . . und wie der Sundsott den „Attrapierten Löpel“ spielte! . . . Mein Junge, ich, Le Recousu, sage es Dir, Du hast ein Zwiel von Vater gehabt . . . so einen gibts nicht wieder . . . die Mutter, die so 'ne Menschen zur Welt bringt, jungt nicht mehr! . . . Trink, Dider! . . . Und sag' mal, was verlangst Du für Deinen ganzen Krimskrams?“

„Dreitausend Frank, Le Recousu.“

„Ganze dreitausend Frank! . . . Du willst Dir einen Wit mit mir machen, kleiner . . . Du denkst wohl, daß ich mit den Hunderten und den Tausenden nur so rum-schmeiße . . . weil man heut anstatt des Karrens einen röm'schen Wagen mit Gold drauf hat . . . aber Du weißt so gut wie ich: es geht heut nicht mehr so, wie es gegangen hat . . . na, man muß sich trösten und muß die Zeit nehmen, wie sie kommt, und das Geld, wie man's kriegen kann . . . Denn, siehst Du, mein Junge, ob ich Dein Zeug habe oder ob ich es nicht habe, mir ist es egal . . . einerlei! Was d'!

Und ich für mein Teil hatte nämlich gerechnet: zwölfhundert Frank . . . und, wahrhaftig, ich dachte, Du würdest mir die Pfoten dafür küssen . . . Trink, Dider!“

„Nein, Le Recousu. Dreitausend Frank, auf Nehmer oder Nichtnehmen.“

„Beim heiligen Robold, ist es Dein Ernst, was Du da red'st?“

„Sie wissen, Le Recousu, daß es zwei Pferde sind, zwei Wagen, das Felt und dazu all das Uebrige.“

„Reden wir zuerst einmal von den Pferden. Das eine hat den Spat das andere hat den Haarschwund am Schweif . . . Dann die Maringotte . . . sie klappert mit ihrem Eisenzeug wie im Hasen der . . . Du weißt wahrscheinlich gar nicht, daß das Geschäft von — Dingoda — jetzt welche ganz neu liefert, mit nackten Frauenzimmern von den ersten Pariser Malern draufgemalt — für fünfzehnhundert Frank! . . . Und glaubst Du etwa, daß Deine andere Schundkarrete viel wert ist? . . . Was das Felt anbelangt, die Leinwand — ich hab sie mir gestern wohl angesehen . . . na, ich will christlich reden, aber wahrhaftig, ich bin nicht ganz sicher, ob da überhaupt noch Leinwand um die Löcher herum zu finden ist . . . Trink, Dider!“

„Wenn Sie von dem Geschäft nichts wissen wollen, wird es, denke ich, die Bequebois\*) machen.“

„Die Biquebois! . . . Die an einen Trummbein verheiratet ist, der Tourne-à-gauche genannt wird . . . diesen prellerische Satan von Weib, die lange Zeit eine Frau mit einem Schweinskopf zeigte . . . was aber eine Bärin war, die alle Morgen im ganzen Gesicht barbiert wurde . . . die Biquebois hat Dir Vorschläge gemacht? . . . Da heißt's Achtung geben, mein Junge, die sitzt bis über die Ohren drin . . . ja, ja, unschuldige Seele, mitten drin in den Klagen und den Gerichtsvollziehern . . . Trink, Dider!“

„Wenn das sicher ist, Le Recousu, so werde ich mit Vater Bizarre weiter unterhandeln.“

Und Gianni erhob sich.

„Vater Bizarre? . . . ist das nicht der mit dem Sittlichkeitsverbrechen . . . na, schon gut, Du willst sagen, ich hätte bloß ein böses Maul auf die Kollegen . . . aber den Le Recousu, den kennt man, der weiß schon, wo überall der Hase im Pfeffer liegt . . . Na, aber Du — Du weißt natürlich alles besser . . . Du bist wie das Zollamt in Tournai, wo keine Maus durchkommt, ohne daß man rauskriegt, wie viele Haare sie am Leibe hat . . . Ja, und wirklich, hör' mal, ich habe Deinen Spitzbuben von Jungen arbeiten sehen . . . er macht sich gut, die Kröte . . . ein Kreuz wie das leibhaftige Fischbein . . . und immer Quecksilber in den Weinen“) . . . ganz gewiß, der Junge wird seinen Weg schon machen! . . . Trink' doch, Dider!“

„Danke, ich habe genug . . . Nun also ein letztes Wort: Sie wollen das Geschäft nicht für dreitausend Frank?“

„Sör' einmal zu . . . um der Freundschaft willen . . . und um Dir nicht gerade einen Buff in die Ambition zu versetzen . . . na, kurz und gut, daß wir ein Ende machen . . . ich werde Dir zweitausend Frank geben.“

„Nein, Le Recousu, Sie wissen ebensogut wie ich, daß das, was ich verkaufe, mehr als dreitausend Frank wert ist . . . aber halt, warten Sie . . . Ich lasse Ihnen das Ganze für zweitausendfünfhundert Frank, unter der Bedingung, daß Sie mir das Geld bar auszahlen und alle meine Mitglieder mit übernehmen.“

„Alle Mitglieder mit übernehmen . . . das heißt ungefähr so viel, wie mir vorschlagen, ich soll mir den Hintern an 'nem Dornstrauch reiben! . . . Was um alles in der Welt denkst Du, daß ich mit der ganzen Package anfangen soll? . . . Dein Boiaunist hat die Brust verloren . . . Dein Herkules ist zu nichts weiter mehr gut, als Bakete durch die Stadt zu tragen . . . Dein Clown, Cochegru, der Popanz, der Jammerhahn — ich möchte ihn noch nicht haben, um meinem Hunde Spaß vorzumachen . . . Deine Länzerin auf'm Draht ist steif in den Weinen wie eine alte Feuerzange und kriecht bei der Großen Promenade über den Draht hin, wie eine, die zu faul ist, sich begraben zu lassen.“

\*) Die Schindmähre

\*\*) Auf die Beweiskraft des Quecksilbers ist Bezug genommen. Anm. d. Uebers.

\*) Etwa: „der Gestalt“. Anm. d. Uebers.

— „Golla, Le Recousu, Sie haben ja versucht, sie mit Wegzuengagieren, ich weiß es wohl.“

— „Ah, dieser leidbaitige Teufelsjunge . . . mit seinem Gesicht wie Hans Dummerjahn . . . er hat's noch dicker hinter den Ohren als wie sein Vater . . . und mit Reden wird der sich nie 'reinreiten . . . Wahrhaftig, mein Junge, Du bist mir über! . . . Gut denn; rücken wir raus mit dem Schutt.“

Und Le Recousu zog unter seinem Rock eine Lederne Geldtase hervor, wie die reisenden Viehhändler sie tragen.

— „So, hier hast Du Deine zweitausendzweihundert Frank.“

— „Ich habe gesagt, zweitausendfünfhundert, Le Recousu, und des weiteren das Engagement meiner Gesellschaft.“

— „Na, auch gut; man muß wahrhaftig zu allem Ja sagen, was dieser verwünschte Bescapé will.“

— „Sie zahlen mir das Geld bei Uebnahme, Le Recousu, und ich bitte Sie, mitzukommen, um die Uebnahme vorzunehmen, da ich abreisen möchte . . . ich meinerseits reise ab.“

— „Gleich jetzt? Mach' keinen Unsinn . . . Du willst doch nicht eine andere Truppe zusammenbringen?“

— „Nein, mit meiner bisherigen Existenz habe ich abgeschlossen.“

— „Du gehst zu einem anderen Geschäft über? . . . Was für'n Schimmel willst Du reiten?“

— „Sie sollen es später erfahren.“

— „Wir sind also einig, nicht wahr? . . . Dann geh' immer voran . . . ich komme Dir nach . . . ich muß nur erst noch die sechs hier hinter die Binde gießen . . . ich habe sonst nicht mein Maß.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die kleine Putzmacherin.

Skizze von Wilhelm Scharrelmann-Bremen.

I.

Sie hätte sich ganz gut auf Jahrmärkten und Messen sehen lassen können. In einem zierlichen Kleidchen mit falschen Spitzen und Troadeln daran, mit einem toletten Hütchen auf dem Kopfe, einem Blumenstrauß in der Hand und den stetig wiederholten Worten: „Meine Herrschaften, gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, — ich bin die Zwergin Chrysantheme, zwei Fuß zehn Zoll groß, wiege 79 Pfund und bin 24 Jahre alt,“ wäre sie eine Attraktion für eine Schaubude gewesen.

Wirklich, sie war zum Erbarmen klein geblieben, und nur der Kopf, der plump und ungeschlag auf den schwachen Schultern saß und den Hals in die Brust hinabgedrückt zu haben schien, hatte seine natürliche Größe. Das Kleinste und Zierlichste aber an ihr waren die Hände. Man konnte sich kaum etwas Zierlicheres, Besonderes und Gewandteres denken, als Jeanettes Hände. Die Kleinen, feinen Finger arbeiteten so sauber und nett mit Nadel und Faden, wußten die Kleinen Blumen so zierlich zu legen, die feinen Drähte, mit denen die Rosen- und Kliederzweige sich aufrecht hielten, so natürlich zu biegen, daß alle Kunden ihre helle Freude daran hatten. Die meisten wünschten auch gleich, wenn sie einen Hut bestellten, daß ihn „die kleine Dame“ und sonst niemand garnieren sollte — und darum saß sie denn den ganzen Tag hinter den Gardinen an dem großen Pultische auf einem Kinderstühlchen, das zum Hinauf- und Hinunterschrauben eingerichtet war, und garnierte die Hüte, mit denen Sonntags die jungen Damen auf der Promenade einherstolzgierten und sich bewundern ließen.

Sie war die Tochter armer Leute gewesen und war als Diebkind zu der Frau Klaußner gekommen, als ihre Eltern gestorben waren, und die hatte sie zur Putzmacherin ausbilden lassen.

Immer war sie lustig und gesprächig, trotzdem sie niemals das Haus verließ und den ganzen geschlagenen Tag hinter den weißen Gardinen in der halbdunklen Stube saß, die auf einem großen weißen Plakat, das man ans Fenster geliebt hatte, allen Vorübergehenden die Aufschrift zeigte: „Hier wird Putz gemacht!“ Denn draußen auf der Straße durfte sie sich nicht sehen lassen, ohne daß die Kinder hinter ihr dreinliefen und riefen: „Eine Zwergin! Eine Zwergin!“ Und das war so peinlich und so beschämend, daß sie es sich lange abgewöhnt hatte, überhaupt das Haus zu verlassen. Nur in den Garten schlüpfte sie zuweilen, der hinter dem Hause lag und der so eng und dunkel war, daß nicht einmal die beiden Geranien recht weiter wachsen wollten, die dort auf einem kleinen Bord standen und feuerrote Blüten auf übermäßig langen Stielen trugen.

Nein, auf die Straße ging sie so leicht nicht wieder. Sie vergaß den Auslauf nie, der damals entstand, als sie eines Mittags bei warmem Frühlingwetter ahnungslos auf die Gasse gegangen war, um sich einmal umzusehen in der neuen Gegend. Sogar die

großen Leute hatten ihr nachgesehen und gelächelt, und die Kinder zogen in hellen Haufen mit ihr, so daß sie zuletzt die Schürze vor das Gesicht nahm und davonlief, schneller und immer schneller, bis sie sich mit den Füßen in ihr Kleid verwickelte und auf das Pflaster stürzte. Und die Kinder lachten und schrien hinter ihr drein, und die Fenster in den Häusern wurden aufgerissen und neugierige Weiber blickten herunter — ach, es war entsetzlich gewesen. Es schauderte sie noch, wenn sie daran dachte.

So begnügte sie sich damit, hinter ihrer Gardine die Leute zu beobachten, die in der engen Gasse vorbeigingen oder aus den gegenüberliegenden Fenstern schauten. Dadurch lernte sie mit der Zeit jeden kennen, der in den Häusern herum wohnte. Sie kannte die Nachbarn schon am Schritt, wenn sie die Gasse heraufkamen, oder an der Stimme, wenn sie einander einen Gruß zuriefen, kannte ihre Gewohnheiten, ihre Alltags- und Sonntagskleider. Gerade gegenüber wohnte eine Witwe, die an Logisleute vermietete. Alle paar Wochen schaute aus ihren Fenstern ein Fremder hervor, zuerst ein Friseurgehülfe mit feingebrauntem Haar, dann ein Schreiber, später ein Reisender, der nur wenige Tage blieb. Dann stand die Wohnung eine Zeitlang leer.

II.

Eines Abends gewahrte sie dort plötzlich wieder einen neuen Gast. Es war ein junger Mann, der mit gelangweiltem Gesicht aus dem offenen Fenster in die Gasse sah und die Fronten der Häuser musterte. Er hatte lockiges Haar und trug eine mächtige, bunte Kravatte, deren Enden im Winde flatterten.

Sie bewunderte ihn eine ganze Zeit lang, bis er sie plötzlich bemerkte, weil sie die Gardinen ein wenig zur Seite geschoben hatte und ihr im selben Augenblick eine Kuhhand zuwarf. Erschrocken ließ sie die Gardinen fallen und errötete über und über.

Einige Stunden nachher wußte sie, daß er Signorelli hieß, ein Künstler war, am „Metropol-Theater“ allabendlich Vorstellungen gab und einen kleinen dressierten Seidenpudel besaß, den er behütete wie seinen Augapfel.

Und dann wurde sie mit ihm jeden Tag bekannter. Er grüßte lächelnd zu ihr hinüber, wenn sie wegen des schwülen Sommerwetters das Fenster geöffnet hatte und er sie hinter dem Tisch bei ihren Hüten, Federn, Blumen und seidenen Bändern sitzen sah, und eines Tages, als er die Straße hinunter schlenderte, guckte er durch das Fenster in die Stube und rief: „Guten Abend, Fräuleinchen!“

Sie wurde feuerrot und bückte sich tiefer auf ihre Arbeit und stach sich mit der feinen Nadel in den Finger.

Und dann dachte sie Tag und Nacht an ihn, der schön und so kräftig und stark war, und so lässig seine Zigarette zwischen den Lippen hielt, und an den Fingern goldene Ringe mit funkelnden Steinen trug, die unabweislich echt waren und gewiß ein Vermögen darstellten. Und dann sah sie eines Abends spät, als sie noch allein in der dunklen Stube saß und auf die Straße hinausschaute, und auf dem regennassen Pflaster der gelbe Lichtschein der Laterne lag, daß er mit einer Dame nach Hause kam, die gerade vor ihrem Fenster den Regenschirm zusammenklappte und sagte: „Also hierhin hast Du Dich verkrochen, Aloysl!“ und dann hörte sie beide leise lachen und die Tür hinter sich schließen.

Diese Dame blieb die nächste Zeit bei ihm. Täglich kamen sie zusammen heim, und sie hörte von der Nachbarin, daß es seine Gemahlin sei.

Dann mußte er dieser von ihr erzählt haben, denn auch sie nickte, wenn sie am Fenster vorüberging und das blasse Gesicht der kleinen Putzmacherin gewahrte und lächelte ihr zu.

III.

Einige Tage später klopfte es eines Abends noch spät an ihre Stubentür, als sie allein hinter ihrem Tische saß und arbeitete, und dann trat Herr Signorelli und seine Gattin ein und wollten Seidenband kaufen, und während sie, ganz verwirrt, mit zitternden Händen und unter leisen Worten ihre Vorräte zeigte, beobachteten die beiden sie bei jeder Bewegung und nickten sich zu und dann begann er mit seinem Anliegen heraufzurufen, daß es dumm von ihr sei, hier hinter den Mauern zu sitzen, und ungesund sei es auch. Sie solle doch mit ihnen gehen. Sie könne viel Geld verdienen und sie solle doch vernünftig sein. Er garantiere ihr im Jahre 1000 Mark, — wenn sie sich entschließen könne, mit ihm zum Theater zu gehen. Sie brauche nichts besonderes dazu zu lernen, nur zeigen solle sie sich dem Publikum. Gewiß, er würde ihr Bedenkzeit lassen und morgen einmal wiederkommen und fragen, ob sie es sich überlegt habe. Putz machen könne sie schließlich jeden Tag wieder und man müsse dem Glücke die Hand bieten. Morgen reife er weiter und sie müsse selbst wissen, was sie tun wolle. Und die Dame nickte zu jedem Worte, das er sprach und dann gingen sie und nickten und lächelten wieder, und die Dame, die seine Frau war, wandte sich in der Tür noch einmal wieder um und rief: „Ueberlegen Sie es sich, Fräuleinchen!“

Sie aber stand wie ein kleines Schulmädchen in der dunkelsten Ecke des Zimmers mit klopfenden Füssen und weinte, leise und wimmernd, als habe man sie geschlagen.

Also dazu war sie ihm gut genug, daß er mit ihr auf Jahrmärkten und Messen herumziehen und sie dem Publikum vorstellen wollte, wie er sein Pudelhündchen zeigte!

Sie ballte zornig die Kleinen Hände und preßte die Lippen aufeinander.

Und diese Dame, die seine Frau war, — es mußte ein vorzüglichlicher Spaß für sie sein, wenn sie den Leuten das Kleinste

Mädchen der Welt“ vorführen könnte und tausend Augen sich auf sie richteten und ein mitleidiges, neugieriges Lächeln durch den Saal gehen würde. —

Sie stampfte zornig mit dem Fuße auf und drückte die geballten, kleinen Fäuste vor die nassen Augen und begann dann wieder leise in sich hinein zu weinen, mit dünnen, wimmernden Tönen.

Und während sie so im Dunkeln dafah und ihr zarter, kleiner Körper unter ihrem Schluchzen leise erbehte, und sie die Hände vor das Gesicht preßte, als wolle sie nie in ihrem Leben wieder etwas sehen, stieg doch vor ihren Augen das Bild wieder auf, das sie so manchmal in ihren Träumen gesehen hatte. Sie sah die kleine Gasse, die jetzt so öde und dunkel da draußen lag im Abendsonnenschein, und der Herr Signorelli schaute aus seinem Fenster und lächelte und warf ihr Kuffhände zu. Und während sie das sah, weinte sie leidenschaftlicher in sich hinein und schüttelte fortwährend leise den Kopf, als könne sie damit das Bild verscheuchen oder es doch mit ihren Tränen auslöschen. —

## Schlaflosigkeit und ihre Bekämpfung.

Von Privatdozent Dr. P. Schuster.\*)

In erster Reihe hat man zu untersuchen, ob die Schlaflosigkeit nicht etwa durch gewisse Fehler in der Verteilung und in der Art der Mahlzeiten bedingt oder begünstigt werde. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß ein Patient, der aus gewissen anderen Gründen schon zu unruhigem Schlafe neigt, sich hüten muß, seinen Verdauungskanal für die Nachtzeit zu überlasten. Die Aufnahme reichlicher und schwererer Mahlzeiten muß demnach in den Abendstunden unterbleiben. Vor allen Dingen soll das Abendessen keinesfalls später, sondern eher früher als um 8 Uhr eingenommen werden. Eventuell scheue man sich nicht, den Patienten abends um 7 Uhr seine letzte Mahlzeit, ein bis zwei Butterbrote und zwei Eier, nehmen zu lassen. In gleicher Weise, wie die Aufnahme zu reichlicher Nahrung, ist die Aufnahme einer großen Menge geistiger Getränke zu vermeiden. Die nach größeren Mengen von Alkohol auftretende rauschähnliche Betäubung während des Schlafes ist durchaus nicht dem normalen stärkenden Schlaf gleichzusetzen und hinterläßt nicht, wie dieser, ein Gefühl der Erquickung, sondern bekanntlich oft für den ganzen folgenden Tag üble Nachwehen. Außerdem ist die Zahl der Nervenschwachen gar nicht gering, bei welchen der Alkohol nicht einschläfernd, sondern geradezu ermunternd und aufregend wirkt. Das Gesagte gilt jedoch nur für große und übermäßige Alkoholgengen. Bei Kranken, welche nicht allzusehr an den Alkoholgenuß gewöhnt sind, erzeugt die Darreichung eines Glases Bier, besonders gewisser Münchener Arten, im Gegenteil oft Schlaf. Zu den zu meidenden Getränken gehören außer den alkoholhaltigen noch besonders der Kaffee und der Tee. Der Genuß des Tabaks hat einen ganz ähnlichen Einfluß auf unsere Nerven, wie der Genuß des Kaffees und Tees. Infolgedessen muß auch das Rauchen vor dem Schlafengehen auf ein Minimum herabgesetzt werden.

Bei der Bekämpfung der Hindernisse, welche sich einer ungestörten Nachtruhe entgegenstellen, müssen wir unser Augenmerk auch darauf richten, wie der Patient sich in den Abendstunden geistig beschäftigt. Sobald wir bemerken, daß jemand, der über Schlaflosigkeit klagt, bis unmittelbar vor dem Zubettgehen angestrengt geistig arbeitet oder auch nur liest, so werden wir hierin unter allen Umständen zum mindesten ein die Schlaflosigkeit begünstigendes Moment erblicken dürfen, dessen Beseitigung gefordert werden muß. Auch der Besuch des Theaters und der Konzerte, noch mehr aber andere, noch aufregendere Vergnügungen, wie das Spiel und ähnliche Zerstreungen, sind in der Regel zu meiden. Wenn man auch nicht schematisieren soll, und wenn man gelegentlich auch gerade nach einem Theaterbesuch oder dergleichen eine auffallend gute Nacht bei den Patienten sieht, so gilt doch im allgemeinen der Satz, daß jede besondere geistige Anregung irgend welcher Art vor dem Schlafengehen sehr leicht schaden kann. Es ist nicht nötig, daß die Kranken die Abendstunden ohne jede Beschäftigung und ganz allein, ohne jede Gesellschaft verbringen, aber die Beschäftigung, welche sie in jenen Stunden vornehmen, soll eine ganz leichte, etwa eine nicht aufregende belletristische Lektüre, ein Plauderstündchen mit nahen Verwandten oder Bekannten, ein kurzes Musikieren und dergleichen sein. Sehr gut wirkt oft ein kleiner Spaziergang, welcher nach Einnahme der Abendmahlzeit noch unternommen wird. Einen ähnlich günstigen Erfolg haben nicht zu lang fortgesetzte Freiübungen, die der Patient eventuell im Schlafzimmer unmittelbar vor dem Niederlegen vornehmen kann. Man muß sich natürlich auch hier vor dem Zubettgehen hüten. Nachteile und Schäden drohen unserem Nervensystem in gleichem Maße wie durch die geistige, durch die körperliche Ueberanstrengung. Diese Tatsache macht sich nirgendwo

mehr bemerkbar als bei dem Schlaf. Ein jeder hat es gewiß schon einmal am eigenen Leibe verspürt, daß nach einer Vergpartie oder nach anderen sehr großen körperlichen Anstrengungen, wenn man mit Sicherheit auf eine besonders gute Nacht rechnen zu können glaubte, der Schlaf gerade in dem Gegenteil sehr unruhig und schlecht war und von massenhaften Träumen unterbrochen wurde. Der Laie spricht in solchen Fällen von einer „Uebermüdung“. Die unangenehmen Folgen einer solchen „Uebermüdung“ in bezug auf den Schlaf treten natürlich bei Nervenschwachen außerordentlich viel leichter und nach viel geringeren Muskelanstrengungen auf als bei Gesunden. Wie aber beim Gesunden die Folgen einer Uebermüdung durch ein warmes Vollbad oder schon durch eine laue Waschung oder Abreibung des ganzen Körpers hintangehalten werden können, so haben diese Mittel auch beim Nervenschwachen Menschen oft einen außerordentlich günstigen Einfluß auf die Nachtruhe. Ihre Wirkung wird durch ähnliche Wasserapplikationen manchmal noch erhöht, besonders durch Anlegung des sogenannten Reptungsgürtels, eines feuchten Umschlages um den Leib, welchen der Patient während der Dauer der ganzen Nacht behält.

Ehe ein Patient seine Zuflucht zu sogenannten Schlafmitteln nimmt, sollte er stets versuchen, in der zuletzt geschilderten, diätetischen und physikalischen Weise auf die Schlaflosigkeit einzuwirken. Ganz besonders gilt dies, wenn es sich um Kinder handelt. Kinder, die ja ein großes Schlafbedürfnis haben, leiden am meisten unter einer Störung der Nachtruhe. Deshalb ist es auf das schärfste zu verurteilen, wenn Eltern ihre heranwachsenden Sprößlinge erst in später Abendstunde ins Bett bringen. Die siebente, oder bei größeren Kindern die achte Stunde sollte vielmehr unbedingt für das Zubettgehen innegehalten werden.

## Kleines feuilleton.

Wolfskunde.

Liebe und Ehe bei den Persern. Der Perser ist nicht fanatisch, noch will er gern für fromm und glaubenseifrig gelten. Fanatisch ist er nur in der Aufrechterhaltung der Vorschriften für das weibliche Geschlecht. Hier kennt er keinen Spatz, und Verhältnisse von Europäern mit persischen Frauen gehören zu den gefährlichsten Dingen. Am sein Leben zu retten, hat schon mancher Don Juan in solchem Falle erlitten. Muselman werden müssen. Mit diesem Augenblick hört jede Verfolgung auf; es wird aber auch gern gesehen, daß der Konvertit namentlich durch Polygamie seine Religiosität zeigt. Der Begriff von Liebe, wie er bei uns im Occident aufgefaßt wird, existiert kaum bei den Orientalen. Die Liebe, die die persischen Dichter in ihren Poesien besingen, hat entweder einen symbolischen oder einen höchst profanen Sinn; auf das Wort Liebe folgt immer der Begriff der fleischlichen Vermischung. Die Ehe ist entweder auf die Dauer verbindlich, solange nicht ein bestimmter Grund zur Scheidung geltend gemacht werden kann, oder nur auf eine vertragmäßige Zeit. Da die Slavin ihrem Herrn mit Leib und Vermögen gehört, so kann von einer eigentlichen Heirat bei ihr keine Rede sein; doch sind ihre Kinder gesetzlich anerkannt und genießen volle Gleichberechtigung mit denen der anderen Frauen; auch hört sie im Augenblick ihrer Niederkunft auf, Sklavin zu sein. Es ist Sitte, daß der Perser auf Reisen, Expeditionen oder Bedienstungen in der Provinz nie seine Frau mitnimmt, sondern fast an jeder Station, wo er länger verweilt, eine Heirat auf Zeit eingeht. In manchen Städten pflegen die Mulas jedem Anbömmling, der nur einige Tage sich dort aufhält, ein Weib anzubieten. Meist heiraten nur Khane und höhere Staatsbeamte drei bis vier Frauen; der Handels- und Gewerbestand kann die Last der damit verbundenen Ausgaben nicht erzwängen; er lebt daher meist in Monogamie. Auf dem Flachlande und bei den Nomadenstämmen ist die Monogamie vollends Regel; höchstens nimmt sich ein Häuptling zwei bis drei Weiber. Als eine bemerkenswerte Tatsache sei angeführt, daß auch bei den in Persien lebenden Juden die Polygamie zulässig ist. Bei der Sekte der Sunniten hingegen ist die Ehe auf Zeit nicht erlaubt. Eine verstoßene Frau kann der Perser nach bestimmter Frist wieder ins Haus nehmen; nach der zweiten Scheidung jedoch nur in dem Falle, wenn sie in dessen an einen anderen verheiratet war und von diesem den Scheidebrief erhielt. Wenn eine Geschiedene, eine Witwe oder gar ein Mädchen gebären sollte, so wäre ihr der Tod gewiß. Der Fall ist aber unerhört; alle außerehelichen Schwangerschaften enden mit Abortus. Von den Hebammen in den größeren Städten soll eine dazu führende Operation mit besonderer Geschicklichkeit ausgeführt werden. Die persische Frau ist von mittlerer Statur, weder mager noch fett. Sie hat große, offene, mandelförmig geschlitzte Augen und feingewölbte Brauen; ein rundes Gesicht wird hochgepriesen. Ihre Extremitäten sind besonders schön geformt; Brust und Hüften sind breit, die Hautfarbe brünett; die Haare sind dunkelkastanienbraun, der Haarboden sehr üppig. In Haltung und Bewegung ist die Perserin grazios, ihr Gang ist leicht, frei und flüchtig. Sie ist sehr neugierig, tosket und puffsüchtig. Sie liebt Abenteuer und weiß sie sehr geschickt einzuleiten. Die Frauen verlassen ziemlich ungeniert ihr Enderum (Frauenabteilung eines Perserhauses) und gehen ihren Geschäften nach und besonders gern in die Bazars,

\*) Diese Ausführungen entnehmen wir dem in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ erschienenen Buche „Das Nervensystem und Schädllichkeiten des täglichen Lebens“. (Geh. 1 M. In Originalleinenband 1,25 M. Verlag von Quelle u. Meyer.)

um Einkäufe zu machen; sie sind dabei mit ihrem blauen Mantel der über den Kopf gezogen ist und durch ihre dicke Gesichtsmaske aus weichem Baumwollstoff derart verhüllt, daß man vom Gesicht nur die glänzenden Augen durch die Augenlücken durchsprühen sieht.

### Technisches.

Das elektrische Schnellblindefeuer auf Helgoland. Die Fortschritte auf dem Gebiete der Beleuchtungstechnik haben es möglich gemacht, Leuchttürme mit Scheinwerfern von geradezu grandioser Leuchtkraft zu versehen. Ein solches technisches Riesenschild ist das elektrische Schnellblindefeuer auf Helgoland. Wegen der wichtigen Lage der Elbmündung und der Gefährlichkeit des Fahrwassers in der Umgebung der Insel war bei Errichtung dieses Leuchtturmes die Aufgabe gestellt, den Horizont so weit als möglich zu beleuchten.

Ein elektrischer Scheinwerfer besteht aus dem Gehäuse, der Lampe, dem Spiegel, dem Streuer und dem Bewegungsmechanismus. Das Gehäuse ist ein gußeiserner Mantel und hat eine kurze Rohrform. Die Lichtstrahlen werden durch eine elektrische Bogenlampe von ganz besonderer Leuchtkraft erzeugt. Die hintere kreisrunde Öffnung des Mantels schließt ein Spiegel aus Glas oder Metall ab, der die Lichtstrahlen sammelt und auf den Streuer wirft. Dieser Streuer besteht aus besonders angeordneten geschliffenen Gläsern und hat den Zweck, die durch den Spiegel reflektierten Lichtstrahlen zu sammeln und in einem Lichtbündel oder in Form eines offenen Trichters auf die Beleuchtungsfläche zu werfen. Man ist also imstande, mit einem solchen Scheinwerfer irgend eine bestimmte Stelle hell zu beleuchten oder die ganze Fläche des Horizontes zu sondieren.

Eine besondere Konstruktion haben die Scheinwerfer auf dem Leuchtturm auf Helgoland erhalten. Auf einer gemeinsamen Grundplatte sind hier drei Apparate in einem Winkel von 120 Grad zu einander aufgebaut, so daß zu gleicher Zeit die Lichtstrahlen nach drei Richtungen geschickt werden können. Zur Reserve ist über den drei Scheinwerfern noch ein vierter Apparat aufgestellt, der bei Betriebsstörungen in Funktion tritt. Durch einen Elektromotor wird das ganze Gestell rotiert, es macht vier Umdrehungen pro Minute. Die Scheinwerfer entwickeln ein Blinklicht, d. h. die Lampen blitzen kurz auf und verlöschen dann wieder. Jeder Lichtblitz dauert 0,1 Sekunde, alle 3 Sekunden erfolgt ein neuer. Eine Vorrichtung von der Leuchtkraft dieser Scheinwerfer gibt uns die Tatsache, daß das Blinklicht in einem Horizont von 23 Seemeilen im Durchmesser sichtbar ist. So erscheint den Schiffen auf hoher See dieser Leuchtturm als große Leuchtlaterne, die ihnen Richtung und Weg anzeigt.

Aeroplan und Hydroplan. Das Aeroplan ist ein Apparat, der schon seit geraumer Zeit in den Flugversuchen eine nicht unwichtige Rolle spielt. Außer den Vermählungen, die mit Aeroplanen in Paris erfolgreich gemacht worden sind, lenkt der Engländer Farman durch ähnliche Experimente jetzt die Aufmerksamkeit auf sich. Nach einer Mitteilung der Wochenschrift „English Mechanic“ ist es diesem Flugtechniker am 7. November gelungen, mit dem Aeroplan, das mit Maschinenkraft, aber ohne Unterstüßung durch einen Ballon die Luft überwinden will, die bisher unerhörte Strecke von 1 Kilometer zurückzulegen. Am folgenden Tage hat er dann mit seinem Luftgefährt einen vollständigen Halbkreis durchfahren. Dieser Umstand wird von den Sachverständigen besonders hoch bewertet, weil die Aeroplane bisher nur in gerader Linie zu fliegen imstande gewesen sind. Durch diesen Erfolg ermutigt, hat Farman seine Versuche unermüdlich fortgesetzt und am 10. November einen Kreisflug von 1 Kilometer Länge zurückgelegt. Die beiden Mäcene der Luftschiffahrt, Deutsch aus Paris und der Engländer Archdeacon aus London, die einen Preis von je 20 000 M. für einen Kreislauf von 1 Kilometer Länge mit einer Maschine schwerer als Luft ausgesetzt hatten, wählten diesem Schauspiel bei und haben sich verpflichtet, den Preis sofort auszuzahlen, wenn Farman seine Leistung in Gegenwart eines Ausschusses von Fachleuten wiederholt. Dieser Bedingung soll in wenigen Tagen genügt werden. In Paris werden jetzt viele Versuche mit einem Hydroplan gemacht, einem eigenartigen Boot, das durch Luftschrauben getrieben wird. Der Erfinder eines solchen Fahrzeuges, namens Le Ras, hat damit auf der Seine auf einer Strecke von fast drei Kilometern eine Geschwindigkeit von fast 65 Kilometern in der Stunde erreicht. Das merkwürdige Boot, das von einem 50pferdigen Motor getrieben wird, schien bei den Versuchen buchstäblich über die Oberfläche des Wassers zu fliegen.

### Humoristisches.

— Nachahmenswert. Das Beispiel des Kardinals Fischer, der in Düsseldorf öffentlich erklärte, er sei kein rückständiger Theologe, hat bereits Nachahmung gefunden: sämtliche schlechte Poeten Europas beabsichtigen die gefahrlose Erklärung zu publizieren, daß sie keine Wasserdiichter seien, sondern lauter Goethes und Shakespeares.

— Herr Doktor Magnus Giesfeld hat, wie wir hören, an die preussische Regierung eine Zuschrift gerichtet, in der er verlangt, daß bei etwaiger Einführung des Pluralwahlrechts für den preussischen Landtag, den Homosexuellen auf Grund ihrer im Plane der Schöpfung gelegenen höheren Organisation von vornherein eine Stimme mehr bewilligt werde!

— Jugend von heute. Die Köchin hat sich verheiratet und kommt mit ihrem Säugling bei der früheren Herrschaft zu Besuch.

„Elsa,“ sagt sie zu dem achtjährigen Töchterchen, „sieh, das hat mir der Storch gebracht!“

„Na,“ erwidert die Kleine, „so ne Dummheit bring' Deinem Jungen aber nicht bei!“

### Notizen.

— Bühnenchronik. Jane Hading, die in Paris vor zwanzig Jahren und vor zehn mehr durch ihre Schönheit, denn durch ihre Kunst bekannt wurde, eröffnete im Neuen Tgl. Operntheater ein Gastspiel in der Rolle der vornehme Dame spielenden Halbweilsterin in Dumas „Demi-Monde“. — Antonia Mielke, eine geborene Berliner, die als Koloratur- und später als hochdramatische Sängerin zu den besten Künstlerinnen gehörte, ist im Alter von 52 Jahren in Berlin gestorben. Ein Bühnenunfall hatte schon seit Jahren ihrer Bühnenlaufbahn ein Ende bereitet. — Julius Fritsche, der frühere Leiter des Carl Schulte-Theaters in Hamburg, der 1881 in Berlin das Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater neubegründete und es dann zu einem der ersten deutschen Operntheater gestaltete, ist 63jährig gestorben. Die Blütezeit der deutschen Operette hat er lange überlebt.

— Peitsche und Galgen für die Biglätter. Ein baltischer Junker, der in Bayern nicht ganz die wünschenswerten Ideale seiner östlichen Klassengenossen verwirklicht findet, beschwert sich in der „Kreuz-Zeitung“ darüber, daß in guten Münchener Familien schmutzige und freche Blätter wie „Jugend“ und „Simplicissimus“ gelesen werden, Blätter, die es wagen, die preussischen Hofstandale satirisch zu beleuchten. Selbst die Damen fühlen sich nicht dadurch beleidigt und lachen mit. Eine Komtesse hat ihm lächelnd versichert: „Was wollen Sie, das sind unsere Hofnarren. Sie haben das Recht und die Pflicht, unerschämmt zu sein, wenn sie es nur auf amüsante Art tun.“ Diese Schönredigkeit der wohlgezogenen jungen Dame überbietet aber die „Kreuz-Zeitung“ noch durch folgendes Geständnis aus ihrem innersten Herzen: „Das sind unsere Hofnarren! Als wenn die Münchener Komtessen die Macht hätten, diese Hofnarren auspeitschen zu lassen, wenn sie frech werden, und köpfen zu lassen, wenn sie gefährlich werden!“ Unbequeme Kritiker peitschen und köpfen zu lassen ist also immer noch Junkernorm. Die große französische Revolution sollte die Herren doch etwas vorsichtiger gemacht haben.

— Der siegreiche Dampf. In Clayton (New-Jersey, Vereinigte Staaten) fand, wie der „Frankf. Ztg.“ berichtet wird, ein interessanter Wettkampf zwischen elektrischen und Dampflokomotiven statt. Es galt eine praktische Erprobung der für die großen Eisenbahnen so überaus wichtigen Frage, welche von den Maschinen sich als leistungsfähigere erweist. Zwei gewaltige Dampflokomotiven traten mit zwei mächtigen elektrischen Maschinen in Konkurrenz und der Dampf blieb dabei überlegener Sieger. Einer der Dampfriesen nahm die scharfe Kurve bei Franklinville mit einer Schnelligkeit von 144,85 Kilometer in der Stunde und gewann damit den Sieg. Die kleinere der beiden elektrischen Maschinen von 1940 Zentner Gewicht und 1200 Pferdekraften erreichte eine Geschwindigkeit von 111 Kilometer, während eine Dampflokomotive von 1580 Zentner Gewicht auf der ersten Fahrt 130, bei der zweiten gar über 133,5 Kilometer Stundengeschwindigkeit entfalten konnte. Eine zweite große Dampfmaschine trat dann in Wettbewerb mit der elektrischen Maschine, die am Tage vorher 136,5 Kilometer zurückgelegt hatte. Die Dampfmaschine nahm die Kurve mit wagherriger Geschwindigkeit und erreichte 143,9 Kilometer, 8 Kilometer mehr als die Höchstgeschwindigkeit der Elektrolokomotive.

— Ein neu entdecktes Urvolk in Alaska. Der amerikanische Forscher Dr. George V. Gordon ist soeben von einer langwierigen wissenschaftlichen Expedition aus den Enden Alaskas heimgekehrt und bringt eine reiche Menge wertvolles Material über ein seltsames, bislang unbekanntes Volk mit. Der Stamm zählt heute nur noch einige vierhundert Köpfe; seine Wohnstätten liegen fast 800 englische Meilen von der Mündung des Kuskowinlusses entfernt. Gordon hat den seltsamen Menschen „Kuskowagamen“ genannt; im Gegensatz zu den athabaskischen Indianern und den Eskimos zeigen sie einen starken Einschlag asiatischer Rassenmerkmale. Wahrscheinlich hat man es hier mit den ältesten Einwohnern Alaskas zu tun; von den Indianern und den Eskimos von ihren früheren Wohnstätten verdrängt, zogen sie sich auf ihre jetzige Stätte zurück, einer natürlichen Festung. Gordon hat monatelang unter dem eigenartigen Völkchen gelebt und dabei ihre Sitten und Bräuche studiert; er hat auch eine große Sammlung von ihren Werkzeugen und Kleidungsstücken mitgebracht. Die Männer sind groß und kräftig, die Frauen von besonderer Anmut. Sie zeigen höhere Intelligenz und Geistesentwicklung als alle anderen Bewohner der arktischen Zonen. „In ihrem Interesse wäre es zu wünschen, daß sie ausstürben, ehe weiße Händler zu ihnen vordringen. Sie sind Monogamisten, Gesetze sind ihnen unbekannt, die Regierung wird von den Priestern ausgeübt, alten Patriarchen. Pelze werden seltsamerweise nicht getragen; das Volk bereitet sich seine Kleidung aus Vogelhäuten; auch die Brustfedern der Eisstauer werden zu Gewändern verarbeitet.“